

---

Manfred Hellmann. *„Es geht kein Mensch über die Erde, den Gott nicht liebt“: Friedrich von Bodelschwingh d.Ä.* Wuppertal und Zürich: R. Brockhaus, 1993. 224 S., 60 Abb. DM 39,80.

---

Einige Jahre nach dem Erscheinen seines Buches über Friedrich von Bodelschwingh den Jüngeren (vgl. *JETH* 3 [1989], S. 252-254) legt Manfred Hellmann nun seine Biographie über dessen Vater (1831-1910) vor. Der aus altem westfälischen Landadel stammende Bodelschwingh, Sohn des Oberpräsidenten der Rheinprovinz und dann preußischen Finanz- und Innenministers Ernst v. B., wuchs zeitweise als Spielgefährte des späteren Kaisers Friedrich III. auf. Aus dieser Kindheitsphase stammten die guten Beziehungen zum Kaiserhaus, die Bodelschwingh später für seine Betheler Gründungen zu nutzen wußte. Zunächst in der Landwirtschaft tätig, studierte er ab 1854 Theologie. Von 1858 bis 1864 betreute er die deutsche Gemeinde in Paris, danach war er bis 1872 Pfarrer in Dellwig an der Ruhr. Seine eigentliche Bestimmung erreichte Bodelschwingh 1872, als er die Leitung der 1867 gegründeten Anstalt für Epileptische und des Westfälischen Diakonissenhauses Sarepta in Bethel am Rande Bielefelds übernahm. Aus diesen kleinen Anfängen baute Bodelschwingh in der Folgezeit mit großem Geschick, Beharrungs- und Durchsetzungsvermögen die heute noch bekannte ‚Stadt der Barmherzigkeit‘ auf, mit der sein Name stets verbunden bleiben wird.

Diesen auch an Leiden (1869 starben innerhalb von dreizehn Tagen die vier kleinen Kinder von Ida und Friedrich v. B. an einer Keuchhustenepidemie) und vielfältigen Herausforderungen reichen Lebensweg schildert Manfred Hellmann in einfühlsamer Weise. Auch wenn er Kritik an dem großen Mann von Bethel nur zurückhaltend vorbringt, wird die Grenze zur Hagiographie doch nicht überschritten. In die durch zahlreiche Abbildungen (von recht unterschiedlicher Druckqualität) aufgelockerte Erzählung sind viele Originalzitate geschickt eingestreut. Sie sind leider nicht in allen Fällen direkt nachgewiesen, was übrigens auch für die Bilder gilt. Dürftig ist das Literaturverzeichnis, dem überdies eine Auflistung der Werke Bodelschwinghs fehlt, hilfreich dagegen die Zeittafel (S. 219-222). Aber diese Defizite sind zu verschmerzen, zumal Hellmanns Buch nicht den Anspruch erhebt, eine wissenschaftliche Biographie zu sein.

Aus dem reichen Material seien nur zwei Aspekte herausgegriffen. Bodelschwingh war – seiner Zeit entsprechend – ein dezidiert national denkender Mann, ohne dadurch zum Nationalisten zu werden. Der preußischen Armee stellte er sich in den Kriegen 1866 gegen Österreich und 1870/71 gegen Frankreich als Feldprediger zur Verfügung. In dem Sieg Deutschlands über Frankreich sah er das Wirken Gottes an seinem Volk, fürchtete aber zugleich, man werde den Sieg der eigenen Macht zuschreiben. Hier verschmolz, wie Hellmann richtig bemerkt, das „nationale Ethos mit der pietistischen religiösen Er-

neuerung zu einer Einheit“ (S. 84). Bodelschwingh wollte aus den ‚Sedansfeiern‘ deshalb Friedensfeste als Dankopfer machen und war tief enttäuscht, wenn sie oftmals in siegestrunkene Gelage ausarteten. Hellmann schildert dies präzise, hätte allerdings die Bedenkenlosigkeit, mit der Bodelschwingh Gottes Wirken mit dem Kriegsgeschehen verband, kritischer beleuchten sollen. Im Gegensatz zu vielen Zeitgenossen hat sich Bodelschwingh gerade in seinem nationalen Denken mit größter Intensität den Schwachen und Armen der deutschen Gesellschaft zugewandt. Hellmann hat dafür die überaus treffende Formel von dem ‚christlich-sozialen Antisozialisten‘ Bodelschwingh geprägt (S. 128ff), der die organisierte Wanderarmenhilfe, ein Sozialwerk für Kriegsinvalide und mit der Gründung des Arbeiter-Heimstättenvereins die erste Bausparkasse begründet hat. Aus solchen Motiven ließ er sich auch 1903 als unabhängiger Abgeordneter in den Preußischen Landtag wählen. Von dem Staat hat er nicht zuviel erwartet, durchaus modern kam es ihm auf die Förderung der Eigeninitiative an. Bis heute aktuell ist seine Kritik an dem von den Sozialisten geforderten Recht auf Arbeit: „Ich bin nicht der Meinung, daß die Gesetzgebung ein Recht auf Arbeit in dem Sinne jemals fordern darf, daß jeder deutsche Untertan jederzeit fordern könne: Gebt mir Arbeit, und zwar so lohnende, daß ich damit mich selbst und meine ganze Familie ausreichend ernähren kann.“ Er war nämlich der Meinung, daß eine solche Gesetzgebung jeden Staat in den Bankrott führen müsse. „... nicht als ein Recht, wohl aber als eine Pflicht für den Notleidenden und als eine Bedingung der Unterstützung wollen wir die Arbeit ...“ (S. 169f). Es überrascht nicht, daß ihn diese Haltung gelegentlich in Gegensatz zu Bismarck brachte. Verfehlt ist es jedoch, dessen Sozialgesetzgebung nur auf den Druck der Sozialisten zurückzuführen und sich dafür auch noch auf einen marxistischen Historiker zu berufen, wie Hellmann dies unzulänglicherweise tut (S. 132, 215 Anm. 7).

Ein zweiter Aspekt ist Bodelschwinghs Haltung den theologischen Fakultäten gegenüber. Schon als Student hatte er den Eindruck, die theologischen Systeme ließen vieles eher dunkler werden (S. 47). Die Wissenschaft hatte für ihn „einzig und allein die Bedeutung eines Schlüssels zum Glauben“ (S. 34). Angesichts des Siegeszuges der liberalen Theologie in seiner Zeit konnte es daher nicht ausbleiben, daß Bodelschwingh sich näher mit dieser Problematik befaßte. Ausgangspunkt war für ihn die Frage, ob denn die Universität angesichts der vielfältigen praktischen Herausforderungen überhaupt die richtige Ausbildungsstätte für Theologen war (S. 150). Seit 1892 (Apostolikumsstreit im Zusammenhang mit der Berufung von Adolf von Harnack nach Berlin) betrieb er deshalb die Gründung einer theologischen Hochschule in Bethel, übrigens auch deshalb, weil die zu eng mit dem Staat verknüpfte Landeskirche ihm oft Angst machte (S. 172). 1895 prangerte er in seiner Schrift *Eine kirchlich theologische Fakultät* an, daß junge Theologen „mit erschüttertem Glauben an die Autorität der heil. Schrift und an die objektiven Tatsachen des Heils die Hochschulen verlassen. Dies ist ja eine unausbleibliche Folge davon, daß eine immer wach-

sende Zahl von Lehrern an unseren Hochschulen teils eine schrankenlose und oft auch pietätlose Kritik an der heiligen Schrift üben, teils die objektiven Tatsachen des Heils entweder einfach verleugnen oder in versteckter Weise umdeuten“ (S. 172f), Worte von beklemmender Aktualität. Bodelschwings Plänen – auch hier muß man Parallelen zur Gegenwart konstatieren – wurde von vielen Seiten Widerstand entgegengebracht, auch von Persönlichkeiten, mit denen er im Glauben verbunden war. Bodelschwing war freilich nicht der Mann, der sich davon beeindrucken ließ. Still verfolgte er seine Pläne weiter und verkündete 1904 zur Überraschung vieler während der seit 1899 alle zwei Jahre abgehaltenen ‚Theologischen Woche‘ als ‚jüngste Zionstochter‘ die Gründung einer Freien Hochschule (S. 185). Natürlich tauchten neue Schwierigkeiten auf, man diffamierte die geplante Hochschule als ‚partei-theologisches Privatunternehmen‘ (S. 185). Bodelschwing antwortete im Januar 1905 mit einer Denkschrift *Die Freie Theologische Schule zu Bethel*. Allen Widerständen zum Trotz konnte deren Eröffnung am 15. Oktober 1905 vorgenommen werden, der Studienbetrieb begann mit elf Studenten und zwei Dozenten. Der Sog der von Bodelschwing so beklagten Bibelkritik hat die Theologische Schule Bethel (der Name Hochschule wurde ihr versagt), die später in eine Kirchliche Hochschule umgewandelt wurde, längst in das Fahrwasser der theologischen Universitätsfakultäten gerissen. Aber immerhin ist es Bodelschwing mit dieser Gründung gelungen, erstmals an das bis dahin selbstverständliche Bildungsmonopol des Staates zu rühren. Die entsprechenden Strukturen sind heute so verhärtet wie damals, und die inneren Gründe, die zur Gründung der Bethelschen Hochschule führten, bestehen leider immer noch.

So ist Hellmanns Biographie über Friedrich von Bodelschwing in mehrfacher Hinsicht auch eine hochaktuelle Anfrage an die Gegenwart. Das betrifft die Fürsorge um die Schwachen der Gesellschaft ebenso wie die um die Theologiestudenten.

Lutz E. v. Padberg

---

Stephan Holthaus. *Fundamentalismus in Deutschland: Der Kampf um die Bibel im Protestantismus des 19. und 20. Jahrhunderts*. Biblia et Symbiotica 1. Bonn: Verlag für Kultur und Wissenschaft, 1993. 533 S. DM 58,-.

---

Der Autor bietet in diesem Buch eine Parade der Bibeltreuen auf. Offiziere mit und ohne Mannschaften, einige mit nicht ganz eindeutig zu identifizierenden Uniformen, etliche nicht ganz aufrecht gehend, mindestens aber aus zwei Nationen, nämlich den USA und Deutschland, gastweise auch Schweizer, Holländer und Skandinavier, und alle verbunden durch den Willen, für die Autorität der Schrift eine Lanze zu brechen, marschieren in einer schier endlosen Folge am Auge des Lesers vorbei. Erstmals liegt eine gesamthafte Darstellung der